

edition*fünf*—

Lia Likokeli

წყლის პირას, მურყნის ჭალაში

## IM ERLLENWÄLDCHEN AM FLUSSUFER

In diesem neuen Schuljahr sind alle meine Klassenkameraden kleiner als ich. Ich setze mich auf meinen Platz in der letzten Reihe, in die Bank, die hellblau gestrichen ist. Dann ziehe ich mein Kleid über den Knien zurecht, hole die Bücher aus der Tasche und stehe auf, als die Lehrerin vor die Klasse tritt.

An diesem ersten Schultag trage ich weiße Kniestrümpfe.

Die Lehrerin gibt mir ein Zeichen, ich dürfe mich setzen. Sie sagt kein Wort. In der ersten Stunde drehen sich die Kinder immer wieder zu mir um. Auch in der zweiten und in der dritten Stunde. Der Platz neben mir in der Bank ist leer. Ich schaue auf ihre Rücken und denke, dass sie sich schon noch an mich gewöhnen werden. Später packe ich die Bücher wieder in die Tasche und mache mich auf den Heimweg. Jetzt bin ich vor ihnen und sie hinter mir. Die Ranzen auf dem Rücken, gehen sie unterwegs Äpfel stehlen.

In unseren Garten werden sie sich nicht trauen, denn sie fürchten sich vor meinem Vater. Dabei leuchten unsere Äpfel so schön rot. Wenn es in diesem Jahr wieder so früh schneit und wir die Äpfel nicht rechtzeitig ernten können, haben wir Pech.

Mein Vater ist nicht da, als ich nach Hause komme. Auf dem Tisch steht ein volles Glas Honigwasser, das ich ihm heute Morgen hingestellt habe. Er hat es schon wieder nicht getrunken. Dabei bekommt ihm das Honigwasser so gut, mit seinen ständigen Magenschmerzen und Herzbeschwerden. Ihretwegen kann er auch die Dorfherde nicht mehr auf die Weide treiben.

Seit meine Mutter gestorben ist, muss ich die ganze Hausarbeit allein machen. Ich habe immer sehr viel zu tun. Manchmal sitze ich einfach nur da, lasse die Arme hängen und weine. Wie soll ich das alles bloß schaffen? Mein Vater darf nicht sehen, dass ich weine. Sonst wird ihm noch schwerer ums Herz.

Ich mache Feuer, um Wasser zu kochen und den Teig gehenzulassen. Bald kommt mein Vater nach Hause. Ich will ihn mit ofenwarmem Brot und frischem Käse empfangen.

Ich streue Mehl in den Backtrog und summe eine Melodie vor mich hin. Zwar singe ich gern, aber nicht laut, nur so, für mich. Wenn ich frühmorgens mit den Kälbern auf die Weide ziehe, singe ich lauter. Wir gehen immer auf dieselbe Wiese, wo verstreut die Kiefern stehen. Den ganzen Sommer über war ich jeden Morgen dorthin unterwegs. Ich

sang, und die Kälber weideten. Jetzt hat die Schule begonnen, und ich schaffe es nicht mehr. Ich stehe sehr zeitig auf, aber es gibt auch im Haus so viel zu tun. Bevor ich in die Schule gehe, wollen außerdem meine Zöpfe geflochten und die Kleider gebügelt sein.

Im selben Moment, wo das Wasser kocht, höre ich das Summen. Schon wieder diese Biester, schon wieder sind sie in unserem Garten. Ich stürze hinaus, renne kreuz und quer, schlage mit den mehligten Händen um mich und schreie. Es sind ihre Bienen, ich erkenne sie genau. Sie summen herum und fallen über meine Blumen her. Der Hund bellt, und die Frau schaut vom Balkon. Er ist vielleicht gar nicht zu Hause. Aber selbst wenn er es wäre, würde er nicht rauskommen, sondern seine Frau rausschicken, um nachzusehen, was los ist. Soll doch jeder selbst auf seine Bienen aufpassen, schreie ich. Ihr Hund bellt und rasselt mit der Kette.

Das geht jetzt schon den ganzen Sommer lang so. Sie legten sich einen Bienenstock nach dem anderen zu. Unser Garten ist schön, so wie ich meine Blumen hege und pflege. Und dann kommen diese Biester und stürzen sich drauf. Soll euch der Honig zu Gift werden, zische ich hinüber, der Honig von meinen Blumen.

Ich zische leise, damit es mein Vater nicht hört.

Wir waren den ganzen Sommer zusammen auf der Heuwiese. Du tust mir so leid, mein Kälbchen, sagte mein Vater immer wieder. Ich konnte ihn ja nicht allein gehen lassen, weil er so schwach war. Wie jedes Jahr bekamen wir Unterstützung von unseren Nachbarn. Von allen außer dem einen. Sie kamen, stellten sich in Reih und Glied auf und ließen ihre Sensen klingen. Wir haben nur zwei Kühe und zwei Kälber und brauchen also nicht viel Heu, aber falls der Winter doch wieder sehr lange anhält, müssen wir noch im Wald Äste abschlagen. So wie im letzten Jahr, als wir in der Kälte durch den Schnee stapften, mein Vater vorneweg und ich hinterher, und Reisig einsammelten. Wir schleppten es auf dem Rücken nach Hause und fütterten die Kühe damit.

Wenn ich die Kälber abends im Stall unterbringe, schmiegen sie sich an mich wie an eine Mutter. Ich gebe jedem noch einen Kuss und befehle ihnen, zu schlafen. Dann muss ich noch sehr viel lernen, bis in den späten Abend hinein. In der letzten Zeit haben meine Augen nachgelassen, bestimmt weil ich so viele Hausaufgaben mache. Ich nehme mir dann immer Vaters Brille, sobald er eingeschlafen ist. Er liest gern vor dem Einschlafen, aber immer dieselbe Zeitung. Es dauert immer lange, bis die neuen Zeitungen zu uns gelangen, so dass man womöglich Jahr für Jahr nur ein und dieselbe zu lesen hat. So liest mein Vater schon seit langem die eine Zeitung.

Wenn ich wenigstens den Regen mögen würde. Bei Regen verlassen die Bienen ihren Stock nicht. Trotzdem mag ich den Regen nicht.

Ein Regentag bricht an. Ich weine, denn ich habe keine Schuhe für so ein Regenwetter. Vaters Gummistiefel ziehe ich nur ungern an, weil mich die Kinder in der Schule dann auslachen.

Letztendlich muss ich sie doch anziehen, ich kann ja unmöglich die Schule schwänzen. So groß sind die Stiefel auch wieder nicht, bestimmt sind meine Füße im Sommer

gewachsen.

Wir haben viele Hausaufgaben aufbekommen, sehr viele. Manches habe ich nicht verstanden, anderes gar nicht mitbekommen. Während des Unterrichts musste ich immer wieder auf meine Füße schauen. Dabei fiel mir ein, dass mein Vater zu Hause bestimmt seine Stiefel suchte.

Wenn wir wenigstens nicht direkte Nachbarn wären, mit nur diesem Zaun zwischen uns. Wenn wenigstens dieser Walnussbaum nicht an der Grenze stehen würde. Seine Äste hängen zur Hälfte über ihren Zaun. Im Oktober muss ich immer sehr früh aufstehen, bevor die da drüben aufwachen, um die Nüsse einzusammeln, die am Boden liegen. Sobald der Herbstwind die Bäume schüttelt, fallen die Nüsse massenhaft herunter. Ich lese sie geschwind auf und blicke dabei immer wieder zu ihrem Haus. Über mir krächzen die Krähen.

Sobald Rauch aus ihrem Schornstein steigt, renne ich wieder rüber. Bald geht es wieder los mit der Nussernte.

Solange die Landstraßen noch frei sind, geht es uns ganz gut. Dann fällt mit einem Mal Schnee und deckt alles zu. Man sieht weder Weg noch Steg. Nicht ein einziger Bus verkehrt zu unserem Ort. In dieser Zeit gleicht das Dorf immer einer Bärenhöhle. Wo gibt es noch Schulen in einem Zustand wie bei uns? Würden sie doch wenigstens das Dach reparieren. Bei Regen tropft es aus jeder Ecke.

Heute waren sie da und haben uns mit Schulsachen, Büchern und Heften versorgt. Und irgendwelche Geschenke mitgebracht. Wir sind nur fünfundzwanzig Kinder in der Schule. Bestimmt teilen sie die Geschenke unter uns auf. Als sie kamen, führte mich die Lehrerin in die Abstellkammer, wo die kaputten Stühle und alten Bücher herumliegen. Ich sollte dort bleiben und nicht herauskommen. Vom Fenster aus beobachtete ich, wie sie die Kisten aus dem Auto luden. Die Kinder scharten sich um die Besucher, auch meine Klassenkameraden. Ich hörte, wie ein Mann sagte: Wir müssen uns schließlich um unser Dorf und die Schule kümmern. Auch neue Schulbänke bringen wir euch noch. Mein Herz begann vor Aufregung zu pochen. Hoffentlich lassen sie meine hellblaue Bank stehen.

Ich wäre so gern hinausgegangen und hätte ihm gesagt, dass sie das alles völlig umsonst erzählen. Immer kommen sie nur mit leeren Versprechungen daher. Und im Winter müssen wir dann selbst das Holz mit bloßen Händen aus dem Schnee buddeln, es ins Klassenzimmer schleppen und zum Trocknen auslegen. Sonst brennt es nicht. Der Schulwart zerhackt das Holz und lässt es anschließend unter freiem Himmel liegen. Könnten wir nicht wenigstens einen Schuppen bekommen, damit das Holz nicht immer zugeschneit wird?

Ich wollte so gern mit rausgehen. Wir wussten schon gestern, dass sie kommen würden, und ich habe mir am Morgen extra meine rote Baskenmütze aufgesetzt. Mein Haar ist dünner geworden, dennoch habe ich es geteilt und in zwei Zöpfe geflochten.

Sie unterhielten sich. Danach wurde der Besuch zum Essen ins Lehrerzimmer geladen. Der Tisch war schon seit dem Morgen gedeckt, und die ganze Schule duftete nach

Käsefladen.

Meine weißen Zöpfe sehen unter der roten Baskenmütze so schön aus. Ich wollte auch mit rausgehen, aber die Lehrerin befahl mir, drinnen zu bleiben. Also stand ich nur am Fenster und sah hinaus.

Ich erkenne sie an ihren Augen – das ist eine von seinen Bienen. Zappelnd liegt sie im Honigglas. Ha, habe ich dich gefangen! Ich hole sie mit dem Löffel heraus und setze sie auf den Tisch. Mühsam kriecht sie voran. Ich zerquetsche sie mit dem Löffel. Dann schmeiße ich sie aus dem Fenster, mitten in das hochgewachsene Blutkraut. Sie haben schon immer Bienen gehabt. Auch damals. Aber damals waren sie noch nicht so aggressiv. Ständig summt etwas um meine Ohren herum. Manchmal denke ich, dass ich noch eines Tages taub werde und nur noch Bienensummen höre. Ich prüfe öfters mein Kleid, weil ich mir einbilde, eine Biene würde auf mir herumkrabbeln. Im Gehen fuchtle ich permanent mit den Händen. Sogar unsere Hühner haben wir schon aufgeessen. Wozu Hühner, wenn die ihre Eier nur im Nachbargarten legen?

Er hat auch solche Augen: Augen wie Bienen. Seine Frau ist alt geworden, ohne diese Bienen je gesehen zu haben.

Zumindest glaube ich, dass sie sie nie gesehen hat.

Die Dorfbevölkerung hilft uns wie jedes Jahr, das Heu fortzuschaffen. Außer ihm kommen immer alle Männer aus der Nachbarschaft mit ihren Pferden und Heuschlitten und laden stumm das Heu auf. Ich backe Käsefladen, und mein Vater kümmert sich am Abend um ihr Wohl. Zum Schluss trinken alle ein Glas Wodka. Dabei blicken alle zu meinem Vater, bringen einen Toast aus zum Andenken an seine verstorbene Frau und gehen dann.

Gut ist das Dorf – es hilft dir bei Schwierigkeiten. Gut ist das Dorf – es pflegt dich im Alter und beerdigt dich, wenn du stirbst.

Manchmal wünschte ich mir, die Lehrerin würde mich zur Tafel rufen. Ich bin immer gut vorbereitet, traue mich aber nie, mich zu melden. Manche Lehrer sehen nicht mal meine Hefte durch. Sie wissen, dass ich alle Hausaufgaben erledige. Ich sitze im Unterricht immer stumm da; bei mir ist immer alles ordentlich und sauber.

Wenn es zur Pause klingelt, stürzen meine Schulkameraden sofort aus der Klasse. Es sind keine schlechten Kinder, sie sprechen sogar mit mir. Manchmal umzingeln sie mich und lachen, und ich lache mit. Manchmal rufen sie mich zum Ballspielen dazu. Natürlich spielen auch die Mädchen mit, ich aber nicht. Ich gehe ja nicht zum Spielen in die Schule.

Geografie ist mein Lieblingsfach. Ich kenne alle Hauptstädte der Welt.

Ihr Hund hat die ganze Nacht hindurch gebellt. Ich konnte nicht einschlafen. Irgendwann reißt er sich noch los. Dass die Kette bisher noch nicht gerissen ist ... Er ist auch eher ein Wolf als ein Hund. Die werden mich noch ein Leben lang quälen. Dass ich ausgerechnet solche Nachbarn haben muss. Zuerst waren es ihre Blagen, die unser Dach immer wieder mit Steinen beworfen haben, bis sie endlich erwachsen waren und in die Stadt zogen.

Immer hat es hinterher reingeregnet. Ich musste das alte Ziegeldach jedes Mal mühsam reparieren. Im Winter ist es besonders schwer, wenn ich den Schnee vom Dach schippen muss. Schwach und mager, wie ich bin, rackere ich mich mit der großen Schaufel ab. Mein Vater sieht mir von unten zu und meint, ich gleiche einem Eichelhäher nach dem Überwintern.

Er kann nicht aufs Dach. Mit seinem kranken Herz lasse ich ihn nicht hochsteigen. Er ist sehr schwach und könnte abrutschen.

Wegen der Herzbeschwerden kann mein Vater auch die Dorfherde nicht mehr auf die Weide treiben. Der neue Hirte ist schnell alt geworden. Noch vor kurzem war er ein Junge und ist dann ganz plötzlich gealtert. Aber was wissen wir schon von den Kümernissen der Hirten?

Ich schicke die Kühe frühmorgens mit auf die Weide, und am Abend kehren sie mit prallen Bäuchen zurück. Er lässt sie in den Auen am Flussufer weiden. Sie laufen den ganzen Tag zwischen den Erlen umher. Dort gibt es immer Gras, bis in den Winter hinein. Das Herbstgras ist am Morgen immer mit dickem Reif überzogen.

Ich muss an den Mann denken, dem im Erlenwäldchen das Herz versagte. Auch er war Hirte. Das ist früher passiert. Ich habe den Verstorbenen nicht gesehen, als er aufgebahrt war. Später erzählten die Frauen aber, er sei schon ganz schwarz gewesen. Das ist wohl so, wenn einem das Herz versagt. Sie haben ihn erst am zweiten Tag gefunden, das Gesicht reifüberzogen und ganz schwarz.

Die Nachbarsfrauen stehen den ganzen Tag da und quatschen. Klatschtanten. Auch seine Frau hängt dort herum. Sie ist alt und hat sonst nichts zu tun. Wenn ich vorbeilaufe, verstummen sie und schauen mir komisch hinterher. Haben diese alten Weiber nichts Besseres zu tun?, denke ich. Wenn die wüssten, wie es einem Waisenkind geht.

Ich habe mir bei der Lehrerin den nächsten Tag frei erbeten. Ich muss mit meinem Vater Kartoffeln stechen.

Sie nickte zum Einverständnis.

Wir machen uns auf den Weg, mit Säcken und Pickeln. Die Herbsterde lässt sich schwer umgraben, noch dazu regnet es ununterbrochen.

Plötzlich habe ich das Gefühl, dass meine Mutter bei uns ist: Jemand liest die Kartoffeln vom Boden auf, legt sie in den Korb und leert ihn dann in den Sack aus. Zwei weiße Zöpfe lugen unter dem Kopftuch hervor. Wann ist sie denn so gealtert?, staune ich. Vielleicht war sie immer schon so alt, ich kann mich nicht an sie erinnern. Als sie starb, hing ich noch an ihrer Brust.

Ich schaue zum Vater, der wortlos den Pickel schwingt.

Eine gute Ernte haben wir in diesem Jahr, sehr gute Kartoffeln. Doch die Erde ist schwer, mir schmerzt der ganze Körper, die Schultern, die Arme. Die Knie tun mir sowieso